

Eichendorff als politischer Denker

Vortrag von Wolfgang Beitinger

am 25.11.2007 im Gasthaus zum Goldenen Schwanen in Frankenried

Heutzutage gilt es als korrekt, über die Französische Revolution von 1789 wohlwollend zu reden, und zwar trotz des grausamen Blutregiments eines Robespierre. Der Dichter Joseph von Eichendorff dachte darüber ganz anders: für ihn war jene Revolution vor allem wegen ihrer Auswirkungen Zeit seines Lebens ein Greuel. Ihr gab er insbesondere die Schuld an der Ausbreitung von **Liberalismus, Nationalismus und Materialismus**. In ihr sah er den Gipfelpunkt der rein verstandesmäßigen, aber seelenlosen Aufklärung und ihrer unheilvollen Verwirrung der Geister im Lauf des 19. Jahrhunderts. In immer neuen Wellen beobachtete er den Verlust jener inneren Selbstgewißheit eines christlichen Lebens, das nach seiner Überzeugung dem menschlichen Tun allein Sinn, Stetigkeit und inneres Maß gibt.

1788 geboren, also am Vorabend jener unwälzenden Ereignisse, durfte er als junger Mensch in Schlesien noch das Leben eines freien Landedelmannes führen, welches ganz auf dem Herkommen fußte: Die mittelalterlich-ständische Gesellschaftsordnung war noch intakt, und die vom katholischen Geist geprägten Lebensformen trugen noch einige der bedeutendsten europäischen Traditionen, in sich, wie z. B. die Hausmusik, das ganze antike Bildungsgut und die innere Verbundenheit. Für den jungen Eichendorff war die Achtung der überkommenen Werte und eine sinnvolle, kontinuierliche Entwicklung auf der Grundlage eines christlichen Weltbildes ganz unmittelbar einleuchtend.

Es war seine Auffassung, daß nichts vergänglich ist, was die Geschichte einmal hervorgebracht hat. Aber sein Konservativismus war nicht statisch, sondern dynamisch: "In der Weltgeschichte", sagte er, "gibt es keinen Stillstand; aber in der Weiterentwicklung ist das Vergangene immer noch vorhanden." Er suchte für sein Leben Lebensnähe, die immer die Nähe zum Menschen voraussetzt. Verzichtet der Mensch aber auf Vergangenheit und historisches Erbe, so verfällt er der **Selbstentfremdung**. Dies war seine Überzeugung. Am schlimmsten empfand er die Selbstentfremdung **ganzer Nationen** durch den Geist der Revolution. Ihre Ideen und Systeme erschienen ihm künstlich konstruiert und lebensfern. Sie drohten den Menschen wieder zur **Unfreiheit** in Vereinzelung und Vereinsamung zurückzuführen.

Geschichte ist für Eichendorff Heilsgeschichte. Er sagte: "Der geheimnisvoll leise Gang der höheren Weltgeschichte strebt dem Sieg der göttlichen Liebe zu." Allein darauf gründet sich Eichendorffs Optimismus.

Konservatives Denken läßt nach E. der **Evolution** den nötigen Raum; Revolution dagegen zerstört. Diese Überzeugung teilt E. mit dem etwas jüngeren Stifter, der sich wiederum mit Goethe einig weiß. Die Ursünde Europas liegt in der Französischen Revolution; die Revo-

lutionen von 1830 und 1848 sind nur äußerliche Nachbeben.

Als Ursache des fortzeugend revolutionären Geistes in der europäischen Geschichte machte er das Ausscheiden der Religion aus dem modernen Staat aus. In einer seiner dichterischen Visionen sieht Eichendorff den Geist der französischen Revolution, der sich über die geschichtliche Landschaft Europas gelegt hat als unheilvolle Mittagsschwüle, die lähmend auf Natur und Menschen ausgebreitet ist, das Frische und Lebendige erdrückt und nur das Fiebrige und Unklare, den Keim des Bösen und Abgründigen bergend, zur Entfaltung kommen läßt. Das Gegenbild dazu ist die gesunde Kühle und natürliche Geborgenheit des **Waldes**.

Da steht im Wald geschrieben
Ein stilles, ernstes Wort,
Vom rechten Tun und Lieben,
Und was des Menschen Hort.

Ich habe treu gelesen
Die Worte schlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Wesen
Ward's unaussprechlich klar.

Noch aber scheint die Lage trostlos. Alle Stände haben teilgenommen am landesweiten Verfall: Verderbtheit des Adels, Materialismus und Nützlichkeitsphilosophie des Bürgertums, Glaubensverfall bei der Geistlichkeit! Nur der Bauernstand kam beinahe ungeschoren davon. Die alten Stände aber klagt E. mehr an als die Mächtigen der Gegenwart. Über die hochtönenden Ideale FREIHEIT, GLEICHHEIT, BRÜDERLICHKEIT kann er nur schmerzlich lächeln. Sie können den inneren Abfall des Menschen von sittlichen Normen nicht mehr wettmachen. Der Verlust des Religiösen ist durch nichts wettzumachen. Der kalte Rationalismus der Franzosen verbündete sich - wie E. meint - mit der Gleichmacherei, der sichtbarsten Folge des neuen Ungeistes. So gehen die vielgestaltigen Unterschiede der Völker allmählich zugrunde - wie die Eigentümlichkeit und Ursprünglichkeit jedes einzelnen Menschen. Diese Gleichmacherei tötet auch alle Phantasie, von der man überhaupt erst eine Belebung aller menschlichen Verhältnisse erwarten könnte. Auch vom französischen Freiheitsbegriff hielt E. nichts; denn diese Freiheit war für ihn nur eine mechanische Freiheit. Nur die befreiende Einsicht des Geistes in die göttliche Ordnung der Welt macht wirklich frei. Vom Neuen fürchtet der Dichter nur Bindungslosigkeit und die Unverbindlichkeit alles Tuns.

Meine D. u. H., man kann Eichendorffs politisches Denken am besten aus seinem Verhältnis zu Preußen, wo er bald zu einer gehobenen Beamtenstelle aufstieg, ablesen. Schon als 25jähriger diente er als Jäger im Lützow'schen Freicorps gegen Napoleon. Seine Abneigung gegen diesen Usurpator und Friedensbrecher war groß. Er nannte ihn den **"neuen Attila"**. (Heute werden diesem Gewaltmenschen seine Kriege bei uns ja großzügig verziehen.) Statt der vergötterten LIBERTE die Ehre zu erweisen, nahm er "alleinherrschend den Thron ein und setzte sich selber - statt der heiligen Krone - in blutigem Wahnsinn die

rote Narrenkappe auf.

Nach dem endgültigen Sieg über Frankreich und dem Wiener Kongreß 1815 wurde nun überall in deutschen Landen die Forderung nach einer **liberalen Verfassung** erhoben. In Preußen indes ließ diese Reform am längsten auf sich warten.

König Friedrich Wilhelm hatte sein Versprechen, Preußen eine Verfassung zu geben, nicht eingehalten.

Wie verhielt sich dazu Eichendorff? Er verteidigte Preußen gegen den Vorwurf, das Land sei rückständig, und veröffentlichte in diesem Sinn seine Denkschrift "Preußen und die Konstitutionen". Preußen habe zwar, sagte er darin, keine liberale Verfassung, aber auch ohne Verfassung herrsche eine vernünftige Freiheit in Preußen, und zwar dank der Reformen der Freiherrn **vom Stein** und **von Hardenberg**, die noch vor Napoleons Sturz einen modernen Staat aus Preußen gemacht hätten. Verfassungen hätten in der Regel allgemeine, stereotype Formeln zum Inhalt; in Preußen aber finde man eine lebendige progressive Bewegung in der Gesellschaft. Eichendorff meinte damit vor allem eine redliche, pflichtbewußte Verwaltung sowie die Herrschaft des Rechts. Die Definition des Staates durch die Aufklärung, dieser sei lediglich ein Gesellschaftsvertrag, lehnte E. grundsätzlich ab. Viel wichtiger sei für ihn ein lebendiges **Christentum**. Das Tagesgeschwätz von Volksvertretern oder der Streit der Gelehrten dürfe nicht entscheidend sein. "Organisch muß eine Verfassung emporwachsen, wie ein **Baum**, der das innerste Mark in immergrünen Kronen **dem Himmel** zuwendet, sich selbst stützt und hält und den mütterlichen Boden beschirmt, in dem er wurzelt.

Dem **Liberalismus** glaubte E. nicht, daß auch er für die freie Entwicklung eines jeden Menschen in seiner Eigenart eintrete. Er sah nur das abstrakte, die Freiheit bedrohende System, das von einzelnen Intellektuellen ausgeklügelt werde, ein Übermaß an **Gleichheit**, das Phantasie und Kreativität drosselt.

Eichendorff sagt wörtlich: "Es gibt einen Despotismus der **Liberalität**, der so unleidlich ist wie jede andere Tyrannei, indem er das frische Leben fanatisch mit eitlen Garantien, Vor- und Rücksichten umbaut, daß man vor lauter Anstalten zur Freiheit, ja zu eben dieser nicht gelangen kann." E. weiß nur zu gut, daß die verstandbeherrschte **Aufklärung** die Alleinherrschaft der Fürsten hervorgerufen hat. Er fragt: "Wo ist denn nun die Garantie für die Verfassung selbst? Wer garantiert, daß die schönklingenden Worte der Verfassung nicht ausgehöhlt werden?" Hier, meine D. u. H., muß unser guter Dichter allerdings kritisiert werden. Eichendorff übersah, daß es den progressiven Verfassungsbefürwortern nicht um **Garantien** für den Rechtsstaat ging, sondern darum, den Kräften der Erneuerung Raum zu geben, sich konkret zu entfalten.

Er selbst strebte eine gemäßigte, mittlere Stellung zwischen Bewahrung und Fortschritt an. Die Extreme der Linken und Rechten waren ihm gleichermaßen verhaßt. Jede edle Nation setze auf Freiheit und Ehre, aber auch auf die Stimme ihres Naturgefühls und der heimlichen Anhänglichkeit. Damit dient sie einer höheren Weltordnung. Eichendorffs

staatspolitischen Überzeugungen speisen sich unüberhörbar aus dem Geist der Romantik. Diese beiden Elemente, die Nähe zum Schöpfer in der Natur **und** der Selbstbehauptungstrieb, der um das Neue ringt, sind in vielen Dichtungen Eichendorffs lebendig geworden, ganz am Anfang schon im Jugendroman "Ahnung und Gegenwart": Im Grunde geht es E. gar nicht um die politische Bewältigung bestimmter Situationen, sondern um eine Urproblematik des Menschen: seine Gefährdung und Angreifbarkeit, denen er ein unerschrockenes Bekenntnis zur Wahrheit und das Vertrauen in Gottes Hilfe entgegensetzen hat. Politische Tageskämpfe sind eigentlich nicht Eichendorffs Sache. Was er den Politikern anzubieten hat, ist eine einheitliche christliche Werteordnung.

Benötigt wird hierzu kein Verfassungsstaat, in dem die Gewalten im Gleichgewicht stehen. E. erklärt: "Geister kann man nicht wägen und messen; das Geistreichste wird doch immer den Ausschlag geben. Das ist seine naive Meinung. Er fügt noch hinzu: "Selbst wenn ein ängstliches Abwägen der Gewalten im Staat möglich wäre und gelänge, so würde das zu wechselseitiger Neutralisierung und zu Stillstand führen.

Nein, es geht eben nicht um ein moralisches Volksgefühl und die Redlichkeit aller. Jeder Bürger und Politiker muß erst einmal den eigenen Charakter festigen, ehe er daran geht, die Welt zu verbessern. Das Christentum würde dazu für alle die Richtschnur bieten und ein geläuterter Adel die Vorbilder.

Meine Damen und Herren, hier erhebt sich die entscheidende Frage: welches Ausleseverfahren schlägt E. denn vor, damit die Führungsschicht im Staat wirklich den von ihm genannten Anforderungen entspricht? Leider beantwortet er diese Frage nicht.

Wir alle wissen: die beste Verfassung taugt nichts, wenn dazu nicht bestimmte **Tugenden** der Regierenden und der Bürger kommen. Und weil die menschliche Natur immer auch fehlerhaft sein kann, sind die Früchte der höchsten Staatskunst schon oft katastrophal gewesen. Man braucht nur an die großen Kriege des 20. Jahrhunderts und an die Systeme des Kommunismus und des Nationalsozialismus zu denken. Eichendorff konnte natürlich solche Fehlentwicklungen nicht voraussehen oder auch nur erahnen. Aber an einer Stelle schrieb er sehr realistisch: "Die Weisheit dauernder Einrichtungen besteht nicht darin, daß man auf (immer seltene) Genies und Gottbegeisterte rechnet, sondern auf die mittlere Menschliche Natur mit ihren Mängeln und Tugenden."

Die größten Gefahren für **seine** Zeit sah E. im aufklärerischen **Liberalismus**, in der geistigen Dumpfheit des Philistertums und in dem Krämergeist des Bürgers und seiner engen rationalistischen Betrachtungsweise. Alle diese Erscheinungen führen in die Zersetzung der Gesellschaft; denn sie verneinen allesamt den Glauben. Und sehr hellsichtig weist er auf die drohende Auflösung der **Familie** hin. Die Gegenkraft, die er als Dichter anbietet, heißt: **Romantik**. Natürlich klingt das heute befremdlich; denn gerade eine romantische Lebenseinstellung erscheint uns Heutigen auch überaus gefährlich. Aber für Eichendorff ist 'Romantik' der Inbegriff alles Schöpferischen, der Phantasie und des gefühlhaften Spürsinns. Romantik ist außerdem die ganz im Christentum wurzelnde Weltanschauung, die

Himmel und Erde noch zusammenhält.

Das Revolutionsjahr 1830, als in Frankreich endgültig das Königtum abgeschafft wurde und in Deutschland der Ruf nach einer freien Presse laut wurde, veranlaßte Eichendorff, der damals Beamter im preußischen Kultusministerium war, sich mit dem Problem der **Preßfreiheit**, wie man sich ausdrückte, zu befassen. Der Titel lautete: "Die konstitutionelle Preßgesetzgebung in Deutschland." Skeptisch räumt er darin ein, eine gewisse Freiheit der Presseleute sei zwar notwendig, aber man dürfe die Presse nicht in völliger Freiheit sich selbst überlassen. Zwar verurteilt auch E. die berüchtigten **Karlsbader Beschlüsse** der deutschen Fürsten, besonders Metternichs, gegen die freie Meinungsäußerung der Bürger. Reaktion und Denunziantentum waren ihm seit jeher zuwider. Aber in der Forderung der Revolutionäre von 1830 nach Abschaffung der Zensur sieht er doch ein unkalkulierbares Risiko. Die Journalisten seiner Zeit hat E. als unverantwortliche Hetzer und Volksverderber kennengelernt.

Meine D. u. H., wie in den heutigen Medien so lag auch damals das Gute und Schlechte in der Presse, das Sittenwidrige und die Bewahrung demokratischer Grundrechte nah nebeneinander. Man muß zugeben: der Journalistenstand war Eichendorff grundsätzlich zuwider. Journalisten sind nun einmal nach seiner Meinung oberflächlich und gefährlich. Seine Absage ist auch da wieder die eines Romantikers, wie sich aus seiner Begründung ersehen kann: "Glaubt man denn im vollen Ernst, daß diese sich täglich überlebende Zeitungswisheit, welche die Ereignisse an der Oberfläche aufrafft und einzelne Laubblätter, wie sie eben der Sturm des Tages zufällig abgerissen hat, verworren umherschleudert, jemals ein volles **Bild von dem Baum des Lebens** in Wurzel, Stamm und Zweigen geben könne? Daß dieses isolierte, zusammengeschüttelte Wissen, diese hohle Phraseologie in der Tat eine tüchtige Volksgessinnung entwickeln könne? Nichts geht E. über die unverletzliche sittliche Gemeinschaft des Staates. Daher der antilibérale Zug in seinem Denken, der im Zeitraum von der Julirevolution 1830 bis zum Hambacher Fest der liberalen Studentenschaft (Mai 1832) am stärksten hervortritt.

Nach all dem Gesagten braucht es uns nicht zu verwundern, wenn Eichendorff sich an der vor 1848 überall in Deutschland geführten Debatte um eine politische **Einheit Deutschlands** nicht beteiligte. Die politische Einigung der deutschen Fürstentümer bedeutete ihm ja nur eine "Gleichschaltung der Bürokratien, der schon bisher an der Macht befindlichen liberalen Kräfte." Er trug sein Deutschland im Herzen und ließ es mehr als alle anderen Romantiker in seiner Lyrik aufklingen. Dabei meinte er Deutschland als **Kulturnation** und Teil eines christlichen Europas. Und er wußte auch, daß der Schoß der Franz. Revolution noch fruchtbar war und noch viele Spätgeburten zum Vorschein bringen konnte, besonders den von ihm erahnten **Nationalismus**, wie es sich ja dann in der 48er Revolution fast überall in Europa bestätigte.

Schon als Regierungsrat in Danzig erlebte er die intolerante Politik Preußens gegenüber der polnischen Minderheit. Man wollte die Polen in Westpreußen mit Zwang eindeut-

schen. In einem Memorandum an die Regierung riet Eichendorff von solchen Methoden ab, wobei er meinte, er habe die Polen als loyale Untertanen erlebt und auch der Staat sollte nach der Devise Vertrauen gegen Vertrauen handeln. Eine ähnliche Haltung nahm Eichendorff kurz vor 1848 gegenüber den Polen in Oberschlesien ein.

Auf der anderen Seite setzte sich Eichendorff nachhaltig für die Stärkung der deutschen Kultur und die Wahrung der deutschen Kulturgüter ein. Nach einem Besuch der Ordensburg **Marienburg** war er erschüttert über deren ruinösen Zustand. Friedrich II., der sog. "Große" hatte die umfangreiche Burg als Kaserne, Pferdestall und Magazin für alles Mögliche mißbraucht, soweit er sie nicht verfallen ließ. Eichendorff machte selbst schriftliche Vorschläge zur Konservierung und Renovierung des ganzen Komplexes. Ihm wurde dann sogar die Oberleitung der angeordneten Maßnahmen übertragen.

Meine D. u. H., sicherlich war Eichendorffs Urteil über die liberalen Errungenschaften seiner Zeit, besonders über den liberalen Verfassungsstaat einseitig bzw. übertrieben. Die konstitutionelle Monarchie der Vormärzzeit hatte immerhin den Rechtsstaat garantiert und eine lange Friedenszeit gesichert. Aber der Ausbruch der Revolution im März des Jahres 1848 in fast allen Hauptstädten Deutschlands und Europas, vor allem in Berlin und Wien, schien doch seine Befürchtungen zu bestätigen. Den Sturz des allgewaltigen österreichischen Kanzlers **Metternich** bedauerte er keineswegs; denn immer war Eichendorff auch ein Feind der freiheitsfeindlichen Reaktion gewesen, sah er diese doch auch als Frucht der sterilen, geist- und phantasiefreudlichen Aufklärung des 18. Jahrhunderts. Aber was nun 1848 ausbrach, beunruhigte ihn doch zutiefst. Jetzt wurde der Geist des Nationalismus ja nicht nur in Deutschland, sondern auch bei den Polen und Tschechen gestärkt. Was würde geschehen, wenn der Vielvölkerstaat Österreich auseinanderbräche? Auch die materialistischen Tendenzen des Klassenkampfes, z. B. bei den Marxisten, vor allem aber der Ausbruch der nackten, brutalen Gewalt auf allen Seiten erinnerte ihn an die Schreckenszeit der Jakobiner in Frankreich. Die konservativen Kräfte aber hatten - obwohl sich die Restauration schließlich behaupten konnte - auf breiter Front versagt. Und ganz besonders beklagte Eichendorff den mangelnden Einspruch und Einfluß von Christentum und Kirche bei diesem Bürgerkrieg.

Die Ursachen der 48er Revolution lagen nach Eichendorffs Überzeugung weit zurück. Die Liberalen waren es, die seit dem Wiener Friedenskongreß die Zeichen der Zeit nicht erkannt hatten. Zu Beginn der Unruhen gab ein Wort des Königs Friedr. Wilhelms IV. dem Dichter einen Schein von Hoffnung. Er sprach nämlich vom Staatsziel "Demokratie". Aber dann war davon nichts mehr zu hören. Der König suchte dann seine Zuflucht bei den nationalen Kämpfern für die deutsche Einigung. Und schließlich siegte die Macht der Bajonette. Jede Freiheitsäußerung wurde niedergeknüppelt. Und Eichendorff, der zunächst aus Berlin nach Sachsen geflohen war, fand sich bald zwischen allen Stühlen wieder. Seine politischen Gedichte des Jahres 1848 nahmen eine ambivalente Haltung ein, weil er überall den Teufel oder den Beelzebub witterte.

Aber in einem von ihnen heißt es: "Das Pöbelregiment ist dumm, das Säbelregiment noch dümmer, und so ärgere ich mich, ich mag mich stellen wie ich will, täglich tausendmal; und der Ärger ist eine schlechte Muße."

Und an den pensionierten Präsidenten von Schön schrieb er: "Wahrlich, wenn ich jünger und reicher wäre, als ich leider bin, ich wanderte noch heut nach America aus; nicht aus Feigheit - denn die Zeit kann mir persönlich ebenso wenig anhaben als ich ihr - sondern aus unüberwindlicher Fäulnis, die - mit Shakespeare zu reden - zum Himmel stinkt."

Das Allerschlimmste war, daß er nun auch am deutschen Volk verzweifelte. In der Zeit, als das preußische Militär den Belagerungszustand über Berlin verhängte und der Sieg der Reaktion den Berliner Alltag bedrückend gestaltete, schrieb der Dichter sein überhaupt erbittertestes Gedicht: "**Familienähnlichkeit**" ist der Titel dieses Gedichtes. In ihm wird das Verhalten der Deutschen mit dem von Hunden verglichen. "...Wo zwei zusammenlaufen, zaust einer dem andern die Ohren. ... Die einen nennt man Hunde, die andern heißen Deutsche. S'ist einerlei im Grunde, und beiden gebührt die Peitsche."

Es ist unverkennbar, wie der **Pessimismus** des alternden Dichters zunahm und sich verfestigte. Dabei mag es heute manchen verwundern, daß Eichendorff ausgerechnet dem Liberalismus, dem großen Motor des 19. Jahrhunderts so abhold war. Wenn wir aber heute betrachten, was der Liberalismus auf dem Gebiet von Ehe und Familie angerichtet hat, begreifen wir vielleicht Eichendorffs Beweggründe besser.

Welcher anderen Ideologie des 19. Jahrhunderts seiner Zeit konnte er dann eigentlich mehr abgewinnen? Die Antwort lautet: "Keiner." Aufrecht hielt ihn allein sein unerschütterliches Gottvertrauen und die Überzeugung, daß Gottes Wille und Güte sich in der lebendigen Natur manifestiert. Er wußte schon früh, daß der Mensch auf dieser Erde eine unbehauste Kreatur ist. Auch in der "Heimat" sah er etwas Bedrohtes und Vergängliches, obwohl er natürlich den Verlust der Heimat und die gigantische Vertreibung im 20. Jahrhundert nicht ahnen und voraussehen konnte. Die heimatliche Landschaft, die er so überreich besungen hat, war (wie Safranski sich ausgedrückt hat) im Atlas seiner Seele aufgezeichnet, und sie hatte allerdings ein deutsches Gesicht. Wehmut und Sehnsucht bewegten ihn von Anfang an, wenn er von ihr sprach.

Eichendorff verstand sich mitunter als "heimatlosen Wanderer", besonders nachdem 1818 sein herzensguter Vater (der leider nicht wirtschaften konnte) gestorben war und 1823 nach dem Verlust aller anderen Besitztümer auch Schloß **Lubowitz** verloren ging. Es überkam ihn ein Fremdsein in der Heimat. 1837, als Fünfzigjähriger, schrieb er das Gedicht "In der Fremde": Die tiefe Bedeutung dieser Ode erkannte der Komponist **Robert Schumann** als Korrektur der klischeehaften Vorstellung von dem fröhlich-munteren Wanderpoeten Eichendorff. Ich will seine bedeutsamen Verse an den Schluß meiner Ausführungen setzen:

In der Fremde

Aus der Heimat hinter den Blitzen rot

Da kommen die Wolken her,
Aber Vater und Mutter sind lange tot,
es kennt mich dort keiner mehr.

Wie bald, wie bald kommt die stille Zeit
Da ruhe ich auch, und über mir
Rauschet die schöne Waldeinsamkeit,
Und keiner mehr kennt mich auch hier.

* * *